

Das Denkmal zählt zu den wirksamen Gedenkmitteln. Denkmäler müssen jedoch im Kontext gesellschaftlichen Gedenkens verstanden werden, da dieses ein Prozeß ist in dem bestimmte – stets ausgewählte und manipulierte – Elemente der Vergangenheit eine kollektive Bedeutung erhalten. Das besondere an Denkmälern ist, daß die Geschichte und Geographie, Natur und Kultur, den Einzelnen und die Gemeinschaft, Vergangenheit und Gegenwart, Mythos und Alltag zu einem Erlebnis verschmelzen. Jedes Denkmal ist ein Text des nationalen Narrativs, das in die Landschaft geschrieben wird.

Im Gegensatz zur Kunsttradition des europäischen Nationalismus waren Denkmäler in der israelischen geo-kulturellen Landschaft keine Selbstverständlichkeit, da es an einer lebendigen Tradition fehlte. Aber der 1949, nach Ende des Unabhängigkeitskrieges, begonnene Siegeszug des Denkmals ist inzwischen nahezu unaufhaltsam geworden. Ich will hier versuchen, die Entstehung des sozio-kulturellen Prozesses zu skizzieren, in dessen Verlauf das Denkmal im israelischen Erinnerungsprojekt zu einem legitimen und populären Gedenkmittel wurde. Dabei beschränke ich mich auf die Denkmäler, durch die der israelische Unabhängigkeitskrieg in die Landschaft geschrieben wurde.

Die israelischen Denkmäler sind ein wichtiger Bestandteil des israelischen Nationalmythos von der kollektiven Wiedergeburt. Wie jeder Kollektivmythos erzählt auch dieser von der Entstehung der herrschenden politischen Ordnung, wodurch diese zugleich legitimiert und interpretiert wird. Der Unabhängigkeitskrieg wurde sofort zu einem glorreichen Kapitel der jüdischen Geschichte in ihrer nationalen, das heißt zionistischen Deutung, weil damit die nationale Unabhängigkeit in der alten Heimat wieder konstituiert wurde. In der säkular-zionistischen Liturgie bezeichnete man dies als »Erlösung«. Der Mythologisierungsprozess begann bereits während des Krieges, als feststand, daß die Existenz des Staates Israel gesichert war. Die verschiedenen Episoden wurden aneinandergereiht zu einer kontinuierlichen Erzählung von der heroischen Opferung. Propagiert wurde die Erzählung mittels verschiedener Texte, auch die der Kriegsdenkmäler, die den militärischen Sieg bestätigten und die symbolische Eroberung des Landes bekräftigten.

Die israelischen Kriegsdenkmäler – bis heute sind mehr als Tausend errichtet worden – gehören, wie üblich, zu den symbolischen Strukturen der hegemonialen Ordnung. Sie sind Ergebnis des nationalen Konflikts zwischen Juden und Arabern und zugleich Ausdruck der jüdisch-nationalen Hegemonie. Die Denkmäler übermitteln den offiziellen staatstragenden Mythos Israels, darüber hinaus jedoch gehört dieser Mythos zum Bereich des immer noch vorhandenen und fast sakralen nationalen Konsens. Der Mythos ist äußerst lebendig und wird kaum in Zweifel gezogen. Sowohl offizielle als auch private Denkmäler sind ein Merkmal dieses nationalen Konsens in Bezug auf den Nationalstaat. Die verschiedenen Denkmäler erzählen von einer heroischen Vergangenheit und sie bekräftigen zugleich die kollektive Einheit und das Zusammengehörigkeitsgefühl der Einzelnen, die am nationalen Mythos Anteil haben.

Die Errichtung der Denkmäler war, wie schon erwähnt, eng mit dem Mythologisierungsprozess des Unabhängigkeitskrieges verbunden. Die notwendigen Voraus-

setzungen für eine Mythologisierung waren gegeben, wo persönliche Erinnerung und nationale Auslegung im Mythos vom siegreichen Krieg ineinander verflochten waren. Die Verpflichtung gegenüber der heroischen Vergangenheit und seiner Helden, der Gefallenen, gehört zum kollektiven Konsens. Jedes Denkmal war das Ergebnis bestimmter partikulärer Interessen, die jedoch im Rahmen des nationalen Mythos legitimiert wurden.

Im Folgenden will ich die soziale Dimension des monumentalen Gedenkens kurz vorstellen. Zum einen gab es die Veteranen, die sich ihren gefallenen Kameraden gegenüber verpflichtet fühlten, gleichzeitig aber ein Interesse daran hatten, sich ihren Platz im nationalen Mythos zu sichern. Zum anderen gab es die Hinterbliebenen, deren Wunsch verständlich war, ihre Angehörigen im öffentlichen Raum zu verewigen, um derart ihren Anteil an der kollektiven Erinnerung zu sichern. Darüber hinaus gewann der Tod dadurch an Bedeutung, was auch dem Interesse der Familien entsprach. Die Rolle des Staates zu ermitteln ist in dieser Prozedur der Erinnerung am kompliziertesten. Für den Staat ist das Andenken ein erzieherisches Mittel, um bestimmte Ideale und Vorbilder zu präsentieren. Gleichwohl aber muß der Staat das Interesse bestimmter Gruppen am Gedächtnis und seinen Formen berücksichtigen. In Israel besaß die bereits 1949 ins Leben gerufene Nationalorganisation der Hinterbliebenen großen Einfluß auf die topographische Gestaltung der Erinnerung. Ihr Einfluß rührt daher, daß die Anzahl der Gefallenen relativ groß war – ein Prozent der Gesamtbevölkerung, was bei der kleinen jüdischen Bevölkerung Palästinas dazu führte, daß die Gefallenen jedermanns Sache waren, ob es sich nun um Angehörige, Freunde oder Bekannte handelte. Hinzu kommt, daß der Verlust auch eine Angelegenheit der nationalen Führung war, wodurch die liturgische Verpflichtung des Andenkens nicht nur eine reine Formalität war, sondern wirkliche Empfindungen reflektierte. Mitte 1949 wurde im Rahmen des Verteidigungsministeriums eine spezielle Abteilung zur Regulierung des Andenkens gegründet. Zu ihrer Hauptsache gehörte anfangs die Errichtung von Militärfriedhöfen. Später befaßte sie sich auch mit dem Thema des monumentalen Gedenkens. Nach einem Parlamentsbeschluß wurde 1950 ein besonderer öffentlicher Rat gegründet. Seine Mitglieder waren prominente Hinterbliebene, die eng mit der nationalen Führung assoziiert waren. Die Aufgabe dieses Rates war, die offizielle Gedenkpolitik zu formulieren und das Gedenken zu regulieren. Die beiden offiziellen Gremien haben von Anfang an eng zusammengearbeitet.

Die Monumentalisierung der heroischen Vergangenheit muß im Rahmen der jüdisch-israelischen Tradition verstanden werden. Die alte Überlieferung kennt Gedenksteine, die während der Eroberung von Kanaan gesetzt wurden, um bestimmte Ereignisse zu verewigen – allerdings keine Siege. Die talmudische Überlieferung hatte eine Abneigung gegen figurative Darstellungen. Bildnisse sind schon in den zehn Geboten Moses' verboten; während der hellenistisch-römischen Periode gab es heftige Auseinandersetzungen zwischen den Juden in Judäa und der imperialen Macht über das – sonst übliche – Zurschaustellen von Statuen und Bildnissen von Königen und Kaisern im Tempelgebiet von Jerusalem. Dies und die jüdische Diaspora bewirkte eine völlige Unvereinbarkeit zwischen der jüdischen Kultur und dem Denkmal im allgemeinen und dem Standbild im besonderen. Die Errichtung eines Denkmals bedeutet zudem Anspruch auf öffentlichen Raum, was den Juden jedoch verwehrt war.



Eine andere ausschlaggebende Tradition war die des modernen Nationalismus, besonders in Europa, für den das Monument ein äußerst populäres Instrument war, um – im Rahmen des nationalen Kults der glorreichen Vergangenheit – nationale Helden und ruhmreiche historische Ereignisse zu verewigen. In Palästina ließen die britischen Besatzer ein paar Denkmäler errichten, um damit die Befreiung des Heiligen Landes von den Türken im Ersten Weltkrieg zu verewigen. Die zionistische Bewegung machte kaum vom Monument Gebrauch. Die Verewigung von zionistischen Helden war überwiegend eine toponymische, das heißt, nach ihnen wurden Siedlungen und auch Waldbepflanzungen benannt. Das zionistische Pionier-Ethos bevorzugte ausdrücklich eine, wie es hieß, »lebendige Verewigung«, die dort gegeben war, wo der aktive Wiederaufbau des Landes und die Erinnerung zusammenschmolzen. Eine herausragende Ausnahme war das Denkmal in Tel Hai, das 1935 im fernen Norden Palästinas eingeweiht wurde, zur Erinnerung an Trumpeldor, dem wichtigsten zionistischen Märtyrer in der Zeit vor der Staatsgründung. Es muß jedoch darauf aufmerksam gemacht werden, daß dieses Denkmal in Wirklichkeit ein monumentales Grabmal war – die Zeit der Denkmäler kam erst im Anschluß an den Unabhängigkeitskrieg.

Um die Funktion des Denkmals im israelitischen Erinnerungsprojekt besser zu verstehen, müssen auch andere, vorhandene Optionen berücksichtigt werden. In der jüdischen Kultur war das Gedenkbuch ein wichtiges Medium der Erinnerung. Gedenkbücher wurden nach dem Unabhängigkeitskrieg äußerst populär. Die Angehörigen, Schulen und Kibbutzim gaben sie für »ihre« Gefallenen heraus. Bis 1953 erschienen bereits 320 derartiger Gedenkbücher. Sie dienten der Verewigung der Gefallenen und nicht der historischen Ereignisse und spielten bei der Überwindung des Verlustes eine sehr wichtige Rolle. Der nationale Gedenktag für die Gefallenen wurde 1951 in Verbindung mit dem neuen israelischen Nationalfeiertag – dem Unabhängigkeitstag – institutionalisiert. All diese Medien der Erinnerung schließen einander nicht aus, im Gegenteil – sie, die Denkmäler eingeschlossen, stellten verschiedene Aspekte des nationalen Erinnerungsprojekts dar, ein Projekt, das sowohl populäre als auch offizielle Dimensionen aufwies.

Das erste Kriegsdenkmal wurde bereits Anfang Dezember 1948 der Öffentlichkeit vorgestellt, also noch vor Kriegsende, aber als schon feststand, daß der Krieg mit Erfolg gekrönt und der Staat Israel eine vollendete Tatsache war. Anlaß war die Einweihung eines nach Jerusalem führenden Straßenabschnitts, der zugleich das Ende der arabischen Belagerung Jerusalems markierte. Die heftigen und verlustreichen Kämpfe um diese Straße, verbunden mit der symbolischen Bedeutung Jerusalems, machten es zu einem der wichtigsten Kapitel dieses Krieges. Der neue Straßenabschnitt wurde »Straße des Heroismus« genannt, obwohl Ben Gurion, der Gründer-vater Israels, das hiermit verbundene Pathos heftig kritisierte. Des weiteren war die Errichtung eines Denkmals vorgesehen, das die Erbauer der Straße und die Soldaten, die um sie gekämpft hatten, verewigen und die Verpflichtung gegenüber der alt-nationalen Hauptstadt bekräftigen sollte. Das Denkmal hatte allerdings einen Haken – es existierte nur als Modell. Das in den Zeitungen veröffentlichte Bild vermittelte den Eindruck, als stünde das Denkmal bereits stolz an seinem Platz. Dieses – erst 1951 eingeweihte – Denkmal wurde in den Jahren 1949-50 zum repräsentativen Denkmal des Krieges. Für unsere Zwecke ist es deshalb wichtig, weil das architekto-

nische Modell zugleich als kulturelles Modell diente. Es gab den Anstoß zur Errichtung weiterer Denkmäler, da es – obgleich unbewußt – die monumentale Option des Kommemorierens als legitim und respektabel auswies. Die derart begonnene Kettenreaktion hatte enorme Auswirkungen auf die geo-kulturelle Landschaft Israels.

Schon in den ersten Jahrestagen verschiedener Kämpfe – ab April 1949 – ließ man Denkmäler errichten, die ein Gefühl der Verpflichtung gegenüber den Gefallenen zum Ausdruck brachten. Zu dem Zeitpunkt waren sie allerdings in der Regel von Kameraden und Familien initiiert. Meist waren es sehr schlichte Denkmäler in Form eines aus lokalen Steinen aufgetürmten Haufens, die der alttestamentarischen Tradition entsprachen. Viele dieser Denkmäler fielen mit der Zeit in sich zusammen, andere wurden durch robustere Konstruktionen ersetzt. Eine andere, sehr früh auftretende Gruppe von Denkmälern waren die lokalen Denkmäler, die von Siedlungen – meist Kibbuzim – und Staaten initiiert und erbaut wurden. Dies waren offizielle Denkmäler, die angeblich auf Wunsch der lokalen Gemeinschaft entstanden, was in den kleinen kooperativen Siedlungen auch der Wirklichkeit entsprach. In Haifa begann das städtische Denkmalprojekt bereits Anfang Januar 1949. In Tel Aviv gab man die Absicht, den Krieg und seine Helden mittels Denkmäler zu verewigen, ein Jahr später bekannt.

Bei den lokalen Denkmälern muß man zwischen zwei Konzepten, die einander nicht unbedingt ausschließen, unterscheiden. Einerseits gab es die vielen Siedlungen und Städte, die mit einem Denkmal den in den lokalen Kämpfen errungenen Sieg verewigen wollten. Andererseits gab es den Wunsch, der gefallenen Einwohner der Stadt zu gedenken und damit den lokalen Beitrag zur heroischen Opferung der Nation hervorzuheben. In jedem Fall schreiben diese Denkmäler in der Stadtlandschaft ein lokales Kapitel des Mythos' der neugeborenen jüdischen Nation. Einige Denkmäler, wie beispielsweise das in Haifa, sollte sowohl die lokalen Siege, die die jüdische Hegemonie in der Stadt sicherten, als auch alle jüdischen Einwohner der Stadt verewigen, die an den verschiedenen Fronten gefallen waren. In Tel Aviv hingegen sollten drei Denkmäler errichtet werden – zwei aus Anlaß heroischer Ereignisse von lokaler Bedeutung, und ein zentrales Denkmal zur Verewigung aller Gefallenen der Stadt.

Hinter der allgemeinen Verpflichtung, der Gefallenen zu gedenken, verbargen sich jedoch allerhand Bedürfnisse. Den Städten war das Denkmal ein Mittel, um damit verschiedene Interessen zu befriedigen. Sie lieferten einen ausgezeichneten Vorwand, den Wunsch vieler Hinterbliebenen abzuweisen, eine Straße nach ›ihren Gefallenen‹ zu benennen. Manche Städte wollten mit dem Denkmal zugleich ein sakrales Stadtzentrum konstruieren. Da die neu entstandenen jüdischen Städte in Palästina – im Gegensatz zu den europäischen – kein traditionsreiches urbanes Zentrum mit einer Kathedrale vorweisen konnten, bot ihnen das Denkmal die Möglichkeit, ein derartiges Zentrum stadtplanerisch zu gestalten.

Betrachtet man den Entstehungsprozeß der städtischen Denkmäler, so wird deutlich, wie behutsam die Behörden im Umgang mit dem Vorbehalt in der jüdischen Tradition gegenüber figurativen Darstellungen waren. Das israelische Denkmal war von Anfang an eine abstrakte Konstruktion – einzelne Steine oder Stein- oder Betonwände, auf denen Namen und ein alttestamentarisches Zitat mit Hinweis auf das heroische Erbe geschrieben stand. Eine figurative Darstellung des Heroismus war eine als fremd empfundene Ausnahme. Ein derartiger Rückgriff auf euro-



päische Denkmalskunst geschah nur dort, wo die Vorbehalte der jüdischen Tradition keine Wirkung zeitigten – in den säkularen-sozialistischen Kibbutzim. Die städtischen Behörden jedoch waren vorsichtiger, damit sie die Gefühle der religiösen Bevölkerung nicht mit figurativen Darstellungen verletzten und damit eventuell eine politische Auseinandersetzung heraufbeschworen. Die öffentlichen Wettbewerbsausreibungen betonten ausdrücklich, von Figuren Abstand zu nehmen, obwohl Reliefs zur plastischen Darstellung von Heldentum erlaubt waren. Diese einheitlichen Auflagen trugen dazu bei, daß die monumentale Landschaft Israels, bis auf einige Ausnahmen, bis in die 60er Jahre relativ uniform war.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Einstellung des Staates gegenüber solchen monumentalen Kommemorierungsprojekten. Ben-Gurion, der Gründervater des Staates und ein selbstbewußter Erbauer der israelischen Nation, sprach sich ausdrücklich gegen Monumente aus, die er als »Gedenken mit Steinen und Bäumen« bezeichnete. Für ihn war das Monument eine fremdartige Erinnerung, mit paganismen Kulten verbunden und ungeeignet für die neue, auferstehende jüdische Nation. Er wollte so etwas wie ein »spirituelles Gedenken« und unterstützte die Herausgabe eines Bandes, in dem das literarische und künstlerische Erbe der Gefallenen zusammengetragen war. Ben Zvi hingegen, eine Vaterfigur der Arbeiterbewegung und Israels zweiter Staatspräsident nach Haim Weizmann, befürwortete in einer – hinter verschlossenen Türen geführten – Diskussion die monumentale Erinnerung dessen, was er als die größte Errungenschaft des Krieges bezeichnete – die »Befreiung des Landes Israel«. Ben Zvi, der seinen Sohn im Krieg verlor, hatte großen Einfluß auf die Gestaltung der heroischen Erinnerung Israels. Der eingangs erwähnte Rat, dem Ben Zvi vorstand, beschloß zur Erinnerung an die heroische Opferung, acht regionale Denkmäler zu errichten. Im Gegensatz zur gängigen Praxis sollten sie den Kämpfern und ihren Taten und nicht den Gefallenen gewidmet werden. Als Ergänzung sollte in Jerusalem ein Denkmal für den Unbekannten Soldaten errichtet werden. Mit diesem Konzept sollte die israelische Kommemorierungskultur den kulturellen Normen des modernen Nationalismus angeglichen werden.

Diesen Plan verwirklichen sollte die dafür verantwortliche Abteilung des Verteidigungsministeriums. Der Chef dieser Abteilung hatte sich immer wieder gegen die spontanen, »privaten Denkmäler« ausgesprochen. Er – wie einige Hinterbliebene – bevorzugten ein vom Staat initiiertes und geplantes Monument. Der öffentliche Druck war jedoch zu groß, und die Abteilung mußte gegen ihren Willen auch die »privaten Denkmäler« instandsetzen, von denen es 1954 bereits vierzig gab.

Der Versuch, die Gestaltung der monumentalen Landschaft staatlich zu lenken, scheiterte letzten Endes an dem mangelnden Interesse der Hinterbliebenen. Das langsame Vorgehen der Bürokratie und die damit zusammenhängenden unterschiedlichen Interessen führten dazu, daß der Beitrag des Staates mager ausfiel. Der ursprüngliche Plan, acht regionale Kriegsdenkmäler zu errichten, verlief mehr oder weniger im Sande. Nur ein Denkmal wurde relativ schnell errichtet, was allein darauf zurückzuführen war, daß das verhältnismäßig bescheidene Denkmal dem ausdrücklichen Wunsch der Hinterbliebenen entsprach. Aus den Dokumenten geht hervor, daß ihr Druck bei der Planung und Ausführung des Denkmals letzten Endes der ausschlaggebende Faktor war. Von den anderen sind zwei – eins 1967 und ein zweites 1969 – eingeweiht worden. Die übrigen sind mit keinem Wort je wieder erwähnt worden. Ebenso erging es dem einst geplanten Denkmal für den Unbekann-

ten Soldaten. Das Thema wurde noch einige Male aufgegriffen, doch, trotz offizieller Zustimmung, starb dieses Denkmal einen stillen bürokratischen Tod. Obwohl dafür niemals ein offizieller Grund angegeben wurde, ist anzunehmen, daß die Hinterbliebenen an diesem Denkmal kein besonderes Interesse hatten und dementsprechend auch keinen Druck auf die Behörden ausübten. Hinzu kommt, daß Ende der fünfziger Jahre Yad Vaschem als Erinnerungsstätte eröffnet wurde, die bald darauf zur nationalen Gedenkstätte avancierte und den zeremoniellen Bedürfnissen des Staates diene. Ein ähnliches Schicksal erlitt auch das Tel Aviver Zentraldenkmal. Die Tatsache, daß keiner der eingereichten Pläne den ersten Preis gewann, bedeutete das Ende dieses Denkmals. Die Hinterbliebenen, deren Druck, wie wir gesehen haben, bei der Verwirklichung äußerst wichtig war, waren an diesem städtischen Denkmal nicht mehr interessiert, sondern forderten die Errichtung eines Kulturzentrums, daß der ›lebendigen Erinnerung‹ diene. Ende der sechziger Jahre wurde an diesem Ort ein anderes, diesmal ein Holocaust-Denkmal, eingeweiht.

Dieses Denkmal legt Zeugnis ab von der – sowohl auf populärer als auch auf offizieller Ebene – zunehmenden Bedeutung des Holocaust im israelischen Kollektivgedächtnis. Das bedeutet jedoch nicht, daß das mit den israelischen Kriegen verbundene heroische Element in der Kultur Israels an Bedeutung verlor. Im Grunde genommen sind es zwei parallel verlaufende Schichten des Gedenkens. Liturgisch wurden sie durch die Erklärung miteinander verbunden, daß der Holocaust und der Unabhängigkeitskrieg sowie die Gründung des Staates Israel die beiden wichtigsten Momente in der jungen jüdischen Geschichte waren. Nach dem Sechs-Tage-Krieg wurde die monumentale Landschaft Israels um mehrere neue Denkmäler ›bereichert‹, die von Opferung und Sieg sprachen. Die genannte ›Bereicherung‹ bedeutete sowohl neue als auch größere Denkmäler. Mitunter errichtete man an bestimmten Schlachtfeldern richtige Gedenkstätten, die konkreten pädagogischen Zwecken dienten.

Die Erinnerung an den Unabhängigkeitskrieg ist auch in den städtischen Denkmälern bewahrt, die nicht einer bestimmten Schlacht gewidmet sind. Ursprünglich erzählten sie von der mit dem Unabhängigkeitskrieg verbundenen Opferung der Gefallenen. Doch mit den nach neuen Kriegen hinzugefügten Namen wandelten sich ihre Aussagen – nun sprachen sie von den immer wiederkehrenden Kriegen Israels, von denen der Unabhängigkeitskrieg nur das erste Kapitel war. Ein bedeutungsträchtiger Beitrag zur monumentalen Landschaft Israels kam 1990 von einer unerwarteten Seite, als auf israelischem Territorium zwei ägyptische Denkmäler eingeweiht wurden. Sie gedenken der ägyptischen Soldaten, die auf den Schlachtfeldern von 1948 fielen. Die Entstehung dieser Denkmäler ging im Grunde auf ein ›Tauschgeschäft‹ zwischen Israel und Ägypten zurück. Bei der Rückgabe Sinais bat Israel, die dort bereits errichteten beiden Denkmäler erhalten zu dürfen. Mit den beiden ägyptischen Denkmälern wurde die von den israelischen Denkmälern verschwiegene andere Seite der ›Geschichte‹ in die Landschaft geschrieben. Die symbolische Spannung zwischen den am selben Ort vorhandenen israelischen und ägyptischen Denkmälern reflektiert die Klutt zwischen den beiden Deutungen der historischen Ereignisse, die dort stattfanden. Gleichzeitig verweist die unmittelbare Nachbarschaft der Denkmäler auf die Möglichkeit eines friedlichen Nebeneinanders – über die offenen Wunden hinaus.